

Leumanns Herkunft und Mitarbeit beim Thesaurus Linguae Latinae

Autor(en): **Haffter, Heinz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica**

Band (Jahr): **47 (1990)**

Heft 1

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-36876>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Leumanns Herkunft und Mitarbeit beim Thesaurus Linguae Latinae

Von Heinz Haffter, Winterthur

Als ich im April dieses Jahres die Stadt Strassburg besuchte, da hatte ich in den alten Gassen sowohl wie im Universitätsviertel als stillen Begleiter meinen einstigen Lehrer (freilich nur für ein Semester), dann aber Fakultätskollegen und Freund Manu Leumann mit mir, immer von neuem überlegend und bedenkend: aus dieser Stadt ist er gekommen, hier war sein Elternhaus, hier hat er durch zwölf Jahre das Protestantische Gymnasium besucht, diese Eliteschule, die Volksschule und eigentliches Gymnasium zusammengeschlossen führte, an der deutschen Universität Strassburg hat er studiert und im Frühjahr 1914 sein Dokorexamen gehabt, und von da aus ist er als deutscher Artillerieoffizier zu seinem Kriegsdienst aufgebrochen. Öfter und wohl mehr als andere habe ich mit Manu Leumann über sein Strassburg und über seinen Vater Ernst Leumann, den Sanskritisten an der Universität, gesprochen, auch deshalb, weil mir die Herkunft des Vaters vertraut war. Dies schon aus dem freilich zufälligen Grund, dass das Elternhaus von Ernst Leumann und mein Elternhaus noch heute als zwei markant nebeneinander stehende Bauten im thurgauischen Dorf Berg zu sehen sind (mit dem einzigartigen Ausblick auf die Ketten der Schweizer Berge), das evangelische Pfarrhaus und das Doktorhaus, wie die Praxis- und Wohnstätte des Dorfarztes benannt war. Ja, der Pfarrersbub Ernst Leumann und der Doktorsbub Heinz Haffter haben, wenn auch durch Jahrzehnte getrennt, den selben Bildungsgang gehabt: nach der Primarschule der Besuch der Sekundarschule, für Leumann erschwert, weil nicht am Wohnort, sondern in Weinfelden, eine gute Wegstunde von Berg entfernt. Und dann erst der Eintritt ins Gymnasium der Kantonsschule Frauenfeld, für beide Buben, auch mit der Lösung vom Elternhaus, ein wichtiges Erlebnis. Ernst Leumann hat in einem eigenen Büchlein unter dem Titel «Tertianer-Erinnerungen eines Sprachforschers» (1924) über seine Kantonsschulzeit berichtet, nicht ohne hervorzuheben, dass er durch seinen Lateinlehrer sprachwissenschaftlich denken gelernt und so seine Lebensaufgabe gefunden habe.

Um gleich noch beim Vater von Manu zu bleiben und dabei zugleich im Übereinstimmenden und im Andersgearteten an den Sohn zu denken: Ernst

* Die drei Vorträge wurden an einer Gedenkfeier in Zürich am 26. Oktober 1989 gehalten.

Leumann stand unter dem Eindruck von dem, was die Universität im deutschen Kaiserreich wissenschaftlich und gesellschaftlich bedeutete, hat als deutscher Universitätsprofessor auf seine schweizerische Staatsangehörigkeit verzichtet, hat aber daneben in rührender Weise seine thurgauische Heimat nie vergessen, vielmehr die Kontakte mit den dortigen Verwandten und mit den Dorfbewohnern von Berg aufrechterhalten und den Ort regelmässig aufgesucht. Diese Anhänglichkeit an die Herkunft lässt sich erkennen auch in einer eigenartigen Buchpublikation, in der unter dem Titel «Unvergessene, gestorben in den Jahren 1891–1908» (1909) die Texte von Beileidsschreiben zusammengestellt sind, die Ernst Leumann und seine Frau bei Todesfällen den Angehörigen haben zukommen lassen. Die Sammlung ist ein eindruckliches Zeugnis für Leumanns Menschlichkeit, ein aufschlussreiches biographisches Dokument überhaupt, und enthält neben Namen von Gelehrten, vorab indologischen, in aller Welt, neben den Erwähnungen von Lehrern am Strassburger Protestantischen Gymnasium, auch das Gedenken an die Verwandtschaft und Freundschaft im Thurgau, so an eine Gastwirtin zum Löwen in Berg oder an einen Musikdirektor der Kantonsschule Frauenfeld, der bei einem militärischen Wiederholungskurs als Trompeterinstruktor im Pfarrhaus Berg einquartiert war.

Fühlte sich Ernst Leumann mit seiner Universität aufs engste verbunden, so galt dasselbe für sein Verhältnis zu seiner Wissenschaft. Er hat sie vergottet und seinen Glauben an die Wissenschaft in Publikationen, die im selben Zusammenhang gegen christlichkirchliche Institutionen gerichtet waren, gerechtfertigt.

Und noch einmal vom Vater Ernst aus: Er hat in einem Strassburger Verlag die Dissertation des Sohnes, «Die lateinischen Adjektive auf -lis» (1917), herausgegeben. Hier auf S.137 die Nachschrift von Mitte September 1917, in welcher Manus in wenigen Worten bekanntgibt, dass an seiner Stelle der Vater einen sich aufdrängenden Exkurs beigelegt habe, da ihm an der Front vor Verdun jede Sammlung für wissenschaftliche Arbeit fehle, mit dem Schlusssatz: «Mich beherrscht jetzt die deutsche Zukunft, nicht die indogermanische Vergangenheit.» Dieses Bekenntnis der Zugehörigkeit zu Deutschland ist in den dreissiger Jahren und wohl noch mehr in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg über Gebühr hin und her besprochen worden, und Manus Leumann, der erst kurz vor 1939 Schweizer geworden war, wusste darum. Da habe ich einmal im Seminar einige Studenten zusammengenommen, um ihnen verständlich zu machen, dass eine solche Äusserung ganz zur natürlichen Stimmung im damaligen Krieg gepasst habe und keineswegs eine nationalistische Aufwallung gewesen sei. Als ich Manus davon erzählte, fühlte er sich deutlich erleichtert; es zeigte sich, dass er noch restliche Exemplare der Dissertation besass, von denen er dann auch zum Verschenken Gebrauch machte.

Seine Herkunft aus Deutschland, von der lebendigen deutschen Wissenschaft her, hat Manus nie verleugnet, und bei einer nicht unwichtigen Entscheidung hat ihm sein Wissen um die Festigkeit und Beständigkeit der deutschen

Wissenschaft geholfen. Im Nachkriegsjahr 1946 ging es um die Überlegung, ob und gegebenenfalls wie etwas für die Weiterexistenz des Thesaurus Linguae Latinae zu tun sei. Die Besorgnis um dieses Werk wurde in England, Schweden, den Vereinigten Staaten und anderswo laut, und die fragenden Stimmen kamen bei der Schweizerischen Thesauruskommission oder, besser gesagt, bei Manu Leumann zusammen. Es fehlte damals nicht an Meinungen, dass die Situation der Geisteswissenschaften im darniederliegenden Deutschland ganz allgemein gefährdet sei und dass im besonderen auf eine gesicherte Fortführung eines wissenschaftlichen Unternehmens wie des Thesaurus auf deutschem Boden nicht gehofft werden könne. In der Schweiz machte sich eine lebhafteste, um nicht zu sagen heftige, Agitation in dem Sinne bemerkbar, dass der Thesaurus zu seiner Rettung in die Schweiz hinübergeholt werden solle und in Basel unterzubringen sei (wozu anmerkungsweise zu sagen ist, dass die Agitation nicht von den Basler Kollegen ausging). Da hat sich die massgebliche Stimme von Manu Leumann durchgesetzt, dass der Thesaurus in München bleiben möge und dass ihm dorthin finanzielle und am besten auch personelle Hilfe vom Ausland her zukommen solle.

War der Vater Ernst Leumann als Indologe Sprachwissenschaftler und Philologe zugleich gewesen, so waren in seinem Sohn die selben beiden Neigungen lebendig, und bei ihm nun ebenso ausgeprägt in der Forschung wie in der Lehre. Ja, die Philologie in die Lehre miteingeschlossen, wozu Manu verpflichtet war. Wirklich verpflichtet war? Hierzu darf ich jetzt in unserem Kreis in genauer Wiederholung das vortragen, was ich in einer kleinen Rede am 70. Geburtstag erzählt habe: Vor einem Jahr etwa sass ich im Studierzimmer von Manu Leumann, und ich fragte ihn (warum ich fragte, tut nichts zur Sache): «Wie lautet eigentlich präzis Deine Lehrumschreibung an der Universität?» Bei Manu die charakteristische Kopfbewegung, Zeichen des Erstaunens, diesmal über die unnötige Frage. «Das ist doch ganz klar», lautete die Antwort, «Indogermanische Sprachvergleichung» (heute würde es heissen: Sprachwissenschaft) «und Sanskrit». Darauf meine weitere Frage: «Ist nicht etwas wie verwandte Disziplinen der klassischen Philologie oder ähnlich in der Umschreibung mitenthalten?» «Nein», sagte Manu, «nie gehört, diese Formulierung ist mir ganz fremd.» Nun, ich wagte, obschon nur aus einer unbestimmten Erinnerung heraus, auf meiner Vermutung zu insistieren (und ich habe es immer geschätzt, dass man mit Manu bei aller natürlichen auctoritas, die er ausstrahlte, seine Meinung äussern konnte). Um dem Hin und Her ein Ende zu bereiten, sagte er: «Schauen wir in der Ernennungsurkunde nach, die ich bekommen habe.» Er zog die Urkunde aus der Schreibtischschublade heraus, las sie, reichte sie mir hinüber mit den Worten: «Du hast recht! Indogermanische Sprachvergleichung, verwandte Disziplinen der Klassischen Philologie und Sanskrit!» Worauf ich bemerkte: «Es ist doch wirklich gut, dass Du für Deine beiden letzten Semester endlich noch erfährst, wofür Du an der Universität Zürich angestellt worden bist.»

Manu Leumann in Zürich! Wie bescheiden hat er hier 1927 anfangen müssen! In einem einfenstrigen Raum im Hauptgebäude der Universität das klassisch-philologische Seminar mit einer sehr bescheidenen Bibliothek (keine einzige Zeitschrift), der Raum daneben der Hörsaal für die Vorlesungen der klassischen Philologie und der Indogermanistik, und in diesem Hörsaal ein Schrank mit der indogermanischen Bibliothek. Ich kann mich noch gut daran erinnern, wie Eduard Schwyzer und dann eben Leumann den Schlüssel, den sie bei sich trugen, zur Öffnung des Schrankes zückten. Aber mochten es diese oder andere Unvollkommenheiten gewesen sein, Manu hat sich mit dem Arbeitsernst und der Arbeitskraft, die ihn auszeichneten, überall zurechtgefunden und mehr als nur zurechtgefunden, hat sich keiner Aufgabe, die sich gerade aus der Verbundenheit mit der klassischen Philologie stellten, entzogen, so im Proseminar die Repetition der griechischen bzw. lateinischen Schulgrammatik (wie es damals hiess) und im Seminar die griechischen und lateinischen Stilübungen, wenn die Reihe an ihn kam, durchgeführt; dies im Wechsel zunächst nur mit Ernst Howald, später auch mit Fritz Wehrli.

Mit Ernst Howald sagte ich soeben. Dieses Miteinander Leumann-Howald, was es überhaupt bedeutet hat, habe ich im Jubiläumsband unserer Universität (1983) andeuten können: «jenes Zusammenwirken zweier befreundeter Fachkollegen ..., das von ihren Schülern in der lebendigen Erinnerung bis heute als eine ideale und glückliche Phase der Zürcher Altertumswissenschaft bewertet wird; gerade mit den Verschiedenheiten ihrer Naturen und Wissenschaftsauffassungen, gleich aber in der Erfüllung der akademischen Pflichten, haben Howald und Leumann ein hohes Mass an Anregung und Wissen vermitteln können». Soviel im Jubiläumsband. Noch bis in die letztvergangenen Jahre ist die Verwunderung über die Freundschaft von Howald und Leumann als eine anerkennende und respektbetonte Frage schweizerischer und ausländischer Kollegen an mich herangetragen worden.

Bei den Strassburger Gesprächen, wenn ich sie so bezeichnen darf, bin ich mit Manu bei Gelegenheit darauf zu reden gekommen, dass sich Anfänge neuzeitlicher Lexikographie auch mit Strassburg verbinden, durch die Figur des Petrus Dasypodius, wie er humanistisch geheissen hat: dieser Dasypodius (Hassenfratz mit seinem Herkunftsnamen) war in der Reformationszeit Professor an der Strassburger Stiftsschule, die letztlich zum Protestantischen Gymnasium geworden ist, und vor allem Verfasser von Schulwörterbüchern, lateinisch-deutsch, deutsch-lateinisch und griechisch-lateinisch, die eine starke Verbreitung und Wirkung gehabt haben und die wir heute auch als wissenschaftliche Opera bezeichnen dürfen (ein anerkennendes Urteil von Jakob Grimm wird genannt). Dass dieser Lexikograph aus dem Thurgau, aus Frauenfeld stammte, war eine zusätzliche Überraschung! Und natürlich habe ich einen symbolischen Beziehungsfaden zwischen dem lexikographischen Strassburg und dem späteren thesauristischen München für Manu sich anspinnen lassen.

Womit wir zum Thesaurus gekommen sind! Die Bedeutung, die dieses

lexikographische Institut für Manu Leumanns Leben und Wirken gehabt hat, kann man kaum genug betonen. Das von den deutschen Akademien begründete und betreute Unternehmen hatte vor dem letzten Weltkrieg zwei ausländische Forscher, einen italienischen und einen schweizerischen, in seine Kommission kooptiert. Als Nachfolger von Otto Schulthess hat Manu Leumann, nunmehr Präsident der Schweizerischen Thesauruskommission, diese Funktion übernommen, und es ist bezeichnend für sein Verantwortungsgefühl, dass er auch während des Krieges zu Sitzungen der deutschen akademischen Kommission nach München gereist ist. Dann nach dem Krieg, im Frühjahr 1949, die Internationalisierung des Thesaurus, wesentlich Leumanns Leistung, und das Präsidium der nun internationalen Kommission für die ersten neun Jahre, eine Zeitspanne, in der es verständlicherweise vielfache und nicht leichte Probleme und Aufgaben zu bewältigen galt. Das hat Leumann auf sich genommen, weil er sich dem Thesaurus verpflichtet fühlte. Dankbar für die lexikographische Schulung, die er am Thesaurus erfahren hatte, von der er an einer Stelle spricht, wo wir sie nicht erwarten würden, in der Einleitung zu seinem zweiten grossen Werk, den «Homerischen Wörtern» (1950), bei den Ausführungen über die Wortforschung in Literatursprachen.

Wie war es denn mit Leumanns Arbeit am Thesaurus? Sie hat 1919 begonnen und bis 1927 gedauert, und schon 1922 haben wir die Ernennung zum Redaktor. Redigiert hat Leumann den Anfang des *G*-Bandes und den Schlussteil des selbständigen Onomasticonbandes vom Buchstaben *D*. Herausgehoben sei diese zweite Redaktionstätigkeit, da für die Analyse und Darstellung der vielfältigen Eigennamen Vertrautheit mit historischen, geographischen, prosopographischen, mythologischen Gegebenheiten vonnöten war und der Redaktor auch ein guter Epigraphiker und ein allseitig kundiger Gräzist sein musste. Dass Leumann als Onomasticonredaktor den grösseren Teil der Artikel selbst verfasst hat, sei nur noch nebenher gesagt.

Nun aber abgesehen von der Redaktionstätigkeit; aus den erstaunlich zahlreichen Wortartikeln, die Leumann zu den Buchstaben *EFG* beige-steuert hat, sei einer eigens genannt: *fustis*, 'der Stock, der Prügel'. Die juristisch-staatsrechtlichen Implikationen, die sich mit diesem Wort verbinden, interessieren uns jetzt nicht, wichtig für uns, dass dieser Thesaurusartikel, offenbar der früheste aus Leumanns Feder, von ihm alsbald in einer Miszelle unter dem Titel «Zur Bedeutungsgeschichte von *fustis*», erläutert und ergänzt worden ist, erschienen in der Zeitschrift *Hermes* schon im Jahr 1920. In den etymologischen Wörterbüchern sowohl von Walde-Hofmann wie von Ernout-Meillet ist die Miszelle denn auch erwähnt. Damit sind wir auf etwas sehr Wesentliches für Leumanns Zusammengehörigkeit mit dem Thesaurus gekommen. Wie kaum ein anderer Mitarbeiter hat er sein Schaffen am Thesaurus mit seiner Forschung und Produktion zu verbinden gewusst. Ein kleines Exempel haben wir eben mit *fustis* gehabt, wir könnten weitere ähnliche Beispiele vorbringen, wollen aber doch gleich das grosse Werk nennen, dessen Entstehung man sich

ohne den langjährigen Kontakt auch mit dem ungedruckten Zettelarchiv und der Bibliothek des Thesaurus kaum vorstellen kann: die «Lateinische Laut- und Formenlehre», mit dem doppelten Datum des Vorwortes, München Februar 1926, Zürich Januar 1928.

Nach seinem Weggang von München und mit dem Antritt der Zürcher Professur ist Leumann dem Thesaurus treu geblieben als Fahnenkorrekturleser, und er hat diese ganz selbstverständlich übernommene Verpflichtung pausenlos und regelmässig durch ein halbes Jahrhundert bis in die letzten Wochen seines Lebens geleistet. Wenn ich dazusetze, dass er auch sonst ein Mitleser besonderer Art und Qualität war, so spreche ich aus eigener Erfahrung, habe ich doch während meiner ersten Thesauruszeit in den dreissiger Jahren als Redaktor des *H*-Bandes an jedem Drucktermin auf die Korrekturbemerkungen aus Zürich gewartet, und ohne dass diese berücksichtigt und ausgewertet waren, durfte mir keine Rücksendung aus dem Thesaurusbüro im Münchner Maximilianeum an den Teubnerverlag in Leipzig abgeschickt werden. Leumann hat die ganzen Artikel gelesen – was nur wenige Mitleser auf sich nehmen –, also sich nicht etwa auf den sogenannten Artikelkopf beschränkt, der die Feststellungen zur Etymologie, den Schreibungen und Formen des Wortes, zum Vorkommen des Lemmas bei den Autoren enthält, was alles wohl sein bevorzugtes Interesse hätte finden können. Nein, er hat stets geduldig gleichsam die Paradeaufstellung der aufgereihten Belegstellen aus der Literatur abgeschritten, und sollte einmal bei der ausgeschriebenen Wortfolge einer Dichterstelle das Teilstück eines Hexameters metrisch nicht in Ordnung gewesen sein, so hat er es beim blossen Lesen gespürt und den Fehler angemerkt. Dass seine Randbemerkungen auf den Fahnen klar und sachlich, kollegialiter, möchte ich sagen, gestimmt waren, sei doch auch ausgesprochen.

Aber im Zeichen des Thesaurus zusammen mit dem Namen Manu Leumann steht für mich noch mehr. Als ich nach dem Krieg im Frühjahr 1947 für zweieinhalb Jahre am Gymnasium Winterthur beurlaubt und als ausländischer Helfer an den Thesaurus delegiert wurde, und dies so, dass die Schweizerische Thesauruskommission, nur wenig unterstützt von nichtschweizerischen Institutionen, für meine Stellvertretung am Gymnasium und für meinen Lebensunterhalt in München und für anderes mehr aufkommen musste, da lag ein gerüttelt Mass an Arbeit und eine grosse Verantwortung auf Leumann. Ich suchte ihn wie immer nur möglich zu unterstützen, etwa bei den finanziellen Engpässen vor und besonders nach der deutschen Währungsreform, bei Regelungen, die zumeist nur mündlich festgelegt werden durften. Das ging nicht ohne gegenseitiges Vertrauen vonstatten, aber Leumann war ein Mensch, dem man gern und vorbehaltlos vertraute und der seinerseits ein offenes und überzeugendes Vertrauen schenken konnte. Damals ist meine Freundschaft mit Manu Leumann recht eigentlich entstanden, in einer Weise, wie ich sie mir nicht schöner hätte vorstellen können.